



Vor Ort

SEID IHR FREIWILLIG HIER?

Kinder und Enkel von Verfolgten des Naziregimes treffen sich in Hoyerswerda mit Schüler*innen. Ein Projekt wider das Vergessen in einer Stadt mit schwieriger Geschichte.

VON JOSEFINE JANERT

„Wisst ihr, was eine Interbrigade ist?“ Roland Hering stellt die Frage drei Sechzehnjährigen. Sie gehen in die neunte Klasse der Oberschule Hoyerswerda. An diesem Tag sind sie zu einem „Zeitzeugenempfang“ in die „Kulturfabrik“ gekommen, ein soziokulturelles Zentrum in Hoyerswerda, einer Stadt im Nordosten Sachsens. Sie treffen ältere Frauen und Männer, deren Mütter und Väter während der Nazidiktatur verfolgt wurden. Alle weiterführenden Schulen der Stadt beteiligen sich an diesem „Zeitzeugenempfang“, der einmal jährlich stattfindet. Sie schicken ausgewählte Schüler*innen und einige Lehrer*innen dorthin. Organisiert wird der „Zeitzeugenempfang“ von Mitarbeiter*innen der Regionalen Arbeitsstelle für Bildung, Demokratie und Lebensperspektiven (RAA) Hoyerswerda / Ostsachsen. Dieser gemeinnützige Verein hat das Ziel, politische Bildung zu fördern und die Demokratie zu stärken.

„Wisst ihr, was eine Interbrigade ist?“

Die drei Sechzehnjährigen interessieren sich zwar für Geschichte. Doch das Thema Interbrigaden ist zu speziell. Sie schütteln die Köpfe. Roland Hering nickt verständnisvoll. Er ist 82 Jahre alt, hat kurzes, weißes Haar und lebhafte blaue Augen. Er lebt in Radebeul bei Dresden. Früher fuhr er zur See, diente bei der Nationalen Volksarmee der DDR. Hering kennt sich mit Interbrigaden aus. Das liegt an seinem Adoptivvater Arno Hering, Jahrgang 1907. Er war Kommunist, Widerstandskämpfer gegen das Naziregime und in den 1930er Jahren Mitglied einer Interbrigade. Diese Kampfeinheiten hießen so, weil sie tatsächlich international waren, erklärt Arno Hering. Rund 40.000 Freiwillige aus Frankreich, Deutschland, Italien und anderen Ländern reisten damals nach Spanien, um an der Seite der Einheimischen gegen den Diktator Franco zu kämpfen. Dieser war mit Nazideutschland verbündet.

Arno Hering hat seinem Sohn Roland oft von dieser Zeit erzählt. Er starb 1986. Jetzt ist es Roland Hering, der diese Geschichten an die junge Generation weitergibt. Seit 2012 kommt er regelmäßig nach Hoyerswerda, eine Stadt mit 31.000 Einwohner*innen, die von Wohnhäusern aus der DDR-Zeit geprägt ist. Am ersten Tag nimmt Hering am „Zeitzeugenempfang“ teil. Am folgenden Tag spricht er an der Oberschule Hoyerswerda mit der gesamten neunten Klasse ausführlich über die Nazizeit. In seiner Stimme schwingt viel Gefühl mit, als er jetzt sagt: „Mein Vater wollte Frieden, Solidarität und Völkerverständigung.“ Tausende Mitglieder der Interbrigaden seien in Spanien gefallen. Es sei ein glücklicher Umstand, dass Arno Hering überlebt habe. Arno und dessen Vater Martin kämpften beide im Untergrund gegen die Nazis, wurden verfolgt und inhaftiert. Wegen „Vorbereitung

zum Hochverrat“ brummte der Volksgerichtshof Arno Hering zwölf Jahre Zuchthaus auf.



Roland Hering und viele Ältere in der „Kulturfabrik“ erinnern sich noch daran, dass es auch in der DDR-Zeit Begegnungen mit Verfolgten des Naziregimes gab. Die sozialistischen Kinder- und Jugendorganisationen und die Schulen organisierten sie. Manche Jugendliche, die daran teilnahmen, behaupteten später, die Atmosphäre bei solchen Treffen sei förmlich und unbehaglich gewesen. Sie seien zur Teilnahme gezwungen worden. Wissenschaftler*innen sprechen ja heute auch vom „staatlich verordneten Antifaschismus“ der DDR. Wohl deshalb fragt Roland Hering die drei Neuntklässler: „Seid ihr freiwillig hier?“ Als sie nicken, sieht er erleichtert aus.

„Mein Vater wollte Frieden, Solidarität und Völkerverständigung.“

Die Jugendlichen, die Zeitzeug*innen und die Lehrer*innen sitzen im großen Saal der „Kulturfabrik“ an weiß gedeckten Tischen. Die Atmosphäre ist feierlich, leider fast ein bisschen steif. Mit dabei sind die Ehrenamtlichen vom örtlichen Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (VVN), die die Veranstaltung mitorganisiert haben. Diese Organisation wurde 1947 von Verfolgten des Naziregimes gegründet. Die Hoyerswerdaer VVN-Aktivist*innen – das sind zumeist ältere Menschen, die mit dazu beitragen möchten, den Wissensstand der Jugendlichen zu verbessern. Jan Krüger, der die Ortsgruppe des VVN leitet, sagt: „Die Kenntnisse über die Nazizeit sind teilweise rudimentär. Viele Schüler*innen sind überfordert, vielleicht auch aufgrund des hohen Lerndrucks.“

Auch Bürgermeister Torsten Ruban-Zeh von der SPD ist gekommen. Eben hat er eine Rede gehalten und betont, wie wichtig

„Zwar kennen viele Jugendliche die historischen Fakten aus dem Unterricht. Doch das Lehrbuchwissen allein erreicht sie nicht.“

es angesichts des Aufschwungs der AfD sei, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen. Dann wurden die Zeitzeug*innen namentlich aufgerufen und bekamen von den Schüler*innen Blumen überreicht. Jetzt sind einige Jugendliche in Gespräche mit den Zeitzeug*innen vertieft. Andere sitzen stumm da und wirken verlegen. Eine Person wird später beim Plaudern am kalten Büffet andeuten, dass ihre Eltern Sympathien für die AfD hegen. Diese hat seit der Kommunalwahl von 2024 im Stadtparlament von Hoyerswerda die meisten Sitze – 9 von 30.

John-Robert Sebastian, Geschichtslehrer an der Oberschule Hoyerswerda, erzählt, dass viele Familien noch dabei sind, die harten Jahre nach der Wende zu verarbeiten. In ganz Ostdeutschland schlossen damals Betriebe, und Hunderttausende verloren ihre Jobs. In der Region um Hoyerswerda brach die Braunkohle- und Energiewirtschaft zusammen, die das Rückgrat der DDR gewesen war. Der Niedergang „führte zu Unmut in der Bevölkerung“, sagt der 39-jährige Lehrer. Viele Familien hätten unter „Existenznot“ gelitten.



Im September 1991 entluden sich die sozialen Spannungen in Hoyerswerda in einem rassistischen Pogrom. Sieben Tage lang versammelten sich rechte Hetzer*innen und ihre Anhänger*innen in der Albert-Schweitzer-Straße, die nur wenige Meter von der „Kulturfabrik“ entfernt ist. Dort waren mosambikanische und vietnamesische Vertragsarbeiter*innen in einem Wohnheim untergebracht. Der Mob bedrohte und beschimpfte sie, warf Steine und Molotowcocktails. Polizist*innen, Politiker*innen und viele Einwohner*innen sahen zumeist tatenlos zu. Die Stadt hat sich seitdem um die Bewältigung dieser Geschehnisse bemüht, hat sogar ein Mahnmal errichten lassen. Dass 1993 die RAA Hoyerswerda / Ostsachsen gegründet wurde,

ist auch ein Ergebnis dieses Aufarbeitungsprozesses. Die Schulsozialarbeiterin Silvia Huschmann, Mitarbeiterin der RAA, erzählt, dass sie mit Jugendlichen Projekte zu Wahlen gestaltet und mit ihnen darüber spricht, wie sie Fake News erkennen können. Mit ihren Kolleg*innen von der RAA organisiert sie Fahrten zu Gedenkstätten, Buchlesungen, Diskussionsrunden und andere Formate der politischen Bildung. „Wider das Vergessen“ heißt dieses Projekt, das sich mit der Nazizeit beschäftigt.

Über die Jahre haben die Mitarbeiter*innen der RAA ein umfangreiches Netzwerk zu Zeitzeug*innen geknüpft. Es gelang ihnen, Hans Coppi junior nach Hoyerswerda einzuladen, den 1942 geborenen Sohn der Widerstandskämpfer Hans und Hilde Coppi. Auch Justin Sonder kam, jüdischer Auschwitzüberlebender und Ehrenbürger der Stadt Chemnitz. Er verstarb 2020. „Wenn er den Raum betrat, standen alle auf und klatschten“, erinnert sich Erika Xenofontov, Projektmitarbeiterin für politisch-historische Bildung. Dass auf Sonders Arm noch die eintätowierte Häftlingsnummer zu sehen war, habe einen tiefen Eindruck hinterlassen. „Vielen Schüler*innen standen die Tränen in den Augen.“

*„Vielen Schüler*innen standen die Tränen in den Augen.“*

Die Neuntklässler, die auf dem „Zeitzeugenempfang“ sind, haben sich durchaus schon mit der Nazidiktatur befasst. Gegen Ende der achten Klasse war sie Thema im Unterricht. „Viele Schüler*innen hatten da schon mal irgendwo ein Hakenkreuz gesehen, konnten aber nichts damit anfangen“, sagt der Geschichtslehrer John-Robert Sebastian. „Den Begriff Holocaust hatten einige schon gehört, wussten ihn aber nicht einzuordnen.“

Zwölf Wochen lang sprach Sebastian mit den Schüler*innen alles Wesentliche durch: Wie war die Lage nach der Weltwirtschaftskrise? Wie viel Prozent hatte die NSDAP bei den Wahlen von 1933? Welche Schritte führten in die Diktatur? Was waren die Ermächtigungsgesetze? Was geschah mit der jüdischen Bevölkerung? Was in den Vernichtungslagern? Er habe, sagt der Lehrer, Aussagen „entzaubern“ wollen, die offenbar immer noch in der Bevölkerung kursieren: „Die Nazis haben viel fürs Volks getan.“ Der Lehrer betont: „Das stimmt so nicht.“

Erika Xenofontov sagt: „Zwar kennen viele Jugendliche die historischen Fakten aus dem Unterricht. Doch das Lehrbuchwissen allein erreicht sie nicht. Oder es überfordert sie.“ Sie bräuchten weitere Informationen und vor allem Gespräche, um das alles einzuordnen. Die RAA-Mitarbeiter*innen lassen da nicht locker. Im kommenden Jahr sei geplant, mit den Schüler*innen die

Route des „Todesmarsches“ zurückzulegen, den KZ-Häftlinge in den letzten Kriegstagen nahe Hoyerswerda gehen mussten.

„Die Zukunft hängt davon ab, was wir heute tun.“

Erika Xenofontovs Familie hat auch unter den Diktaturen des 20. Jahrhunderts gelitten. Ihre Geschichte könnte an diesem Tag ebenfalls Thema sein – aber sie ist es nicht. Jedenfalls ist Xenofontov hochmotiviert, den Jugendlichen die Vergangenheit nahezubringen. Ihre deutschstämmige Familie lebte in der Sowjetunion. Als diese 1941 von Nazideutschland überfallen wurde, ließ der Diktator Stalin alle deutschstämmigen Sowjetbürger*innen nach Kasachstan zwangsumsiedeln. Er stellte sie unter den pauschalen Verdacht, dass sie mit Hitlerdeutschland zusammenarbeiten würden – was falsch war. Ihr Urgroßvater sei von der sowjetischen Geheimpolizei abgeholt und in ein Arbeitslager gesteckt worden, berichtet Erika Xenofontov. Dort sei er ums Leben gekommen. Ihrer Großmutter seien das Deutschsprechen und die deutschen Bräuche verboten worden. Um die Jahrtausendwende siedelte die Familie nach Deutschland über. Ihre Großmutter könne bis heute kaum in Worte fassen, was ihr geschehen ist, sagt Erika Xenofontov.

„Was wisst ihr schon über die Nazizeit?“

Auf dem „Zeitzeugenempfang“ berichten zwei Schüler*innen von der Fahrt zur Gedenkstätte Buchenwald, die die RAA im Oktober 2024 organisiert hat. Für die Schüler*innen aller weiterführenden Schulen von Hoyerswerda gab es 50 Plätze. Das Interesse war so groß, dass nicht alle mitfahren konnten. Drei Tage lang erkundeten die Teilnehmer*innen das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers. Sie hörten Vorträge, sahen Fotos aus dem Lageralltag und sprachen über das Gesehene. Die Schulsozialarbeiterin Silvia Huschmann berichtet, dass die Buchenwaldfahrt für die Jugendlichen „eine eindrückliche und emotionale Erfahrung“ gewesen sei. Auch die drei, die jetzt Roland Hering gegenüber sitzen, waren dabei. Was ihnen besonders im Gedächtnis geblieben ist? „Dass das Lagergelände so groß war“, „der Ort, an dem die Leichen der Häftlinge verbrannt wurden“ und „die Figurengruppe vor dem Glockenturm“. Gemeint ist das Mahnmal, das der DDR-Künstler Fritz Cremer in den 1950er Jahren schuf: ausgemergelte, aber standhaft blickende Menschen. Das Ensemble mit dem Namen „Buchenwaldgruppe“ soll den Widerstand der Häftlinge gegen ihre Peiniger*innen symbolisieren.

Roland Hering hat jede Menge Material nach Hoyerswerda mitgebracht. Er hat schon vor längerer Zeit eine Broschüre über das Leben seines Adoptivvaters verfasst und für sein morgiges Gespräch mit der Schulklasse eine PowerPoint-Präsentation mit 64 Seiten vorbereitet. Sie endet mit der Aussage, die Hering angesichts der heutigen Weltlage besonders wichtig ist: „Vergessen ist die größte Katastrophe.“ Er zitiert auch den indischen Freiheitskämpfer und Pazifisten Mahatma Gandhi: „Die Zukunft hängt davon ab, was wir heute tun.“



Die drei Neuntklässler sind heute schwer aus der Reserve zu locken. Doch Roland Hering hat für solche Begegnungen Routine entwickelt. Er hat längst verstanden, dass es ungeschickt wäre, jetzt einen Monolog zu halten. Also versucht er, ein Gespräch in Gang zu bringen. „Was wisst ihr schon über die Nazizeit?“, fragt er. Und: „Habt ihr euch schon über Formen des Widerstands gegen die Nazidiktatur informiert?“ Es gab, so klärt er die Schüler auf, den aktiven – also den bewaffneten – und den passiven Widerstand. So habe sein Vater, nachdem Hitler die Macht ergriff, schnell einen Unterschlupf finden müssen. Die Haushälterin des katholischen Pfarrers habe ihn für ein paar Tage versteckt. Das sei eine Form des passiven Widerstands gewesen, klärt Roland Hering die Schüler*innen auf. „Die Frau war keine Widerstandskämpferin“, sagt er. „Sie war einfach ein guter Mensch.“

Autorin:

JOSEFINE JANERT

Journalistin

✉ Josefine.janert@web.de

Bilder:

S. 34: Roland Hering, Zeitzeuge, und Silvia Huschmann, Schulsozialarbeiterin

S. 35: Roland Hering im Gespräch mit Jugendlichen

S. 36: John-Robert Sebastian, Geschichtslehrer an der Oberschule Hoyerswerda

S. 37: Roland Hering im Gespräch mit Jugendlichen